Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 105 (2011)
Heft: 1

Artikel: Nachdenken über Schulden im Nord-Süd-Verhältnis
Autor: Imfeld, Al
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390201

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Immer wieder werden verschiedene Aktionen unternommen und Petitionen eingereicht, um der sogenannten Dritten Welt die Schulden zu erlassen. Man darf zwar mit Fug und Recht behaupten, dass viel guter Wille zum Flicken, aber nie zu einer Rückkehr zu einer anderen Grundlage vorhanden war. Die meisten privaten Hilfswerke, auch die kirchlichen, trugen und tragen zum Entwicklungsbereich wenig bei; sie handeln im Bereich der Nächstenliebe und nicht im strukturellen Bereich. So gleicht das Ergebnis der Entschuldungsbemühungen dem der Entwicklungszusammenarbeit. Mehrere Milliarden wurden sogar gestrichen, ohne dass ein langfristiger Nutzen erkennbar gewesen wäre. Denn auch die Schuldenkritiker blieben immer an den alten Spieltischen sitzen, ohne die Casinos selbst zu hinterfragen.

Angesichts der globalen Finanzkrise lassen sich einige Fragen um Schuld und Schulden neu stellen und beantworten. Wir bekommen zu spüren, dass Schulden ein relativer und dehnbarer Begriff sind. Wir begreifen vorerst vage,

1. dass Schuld (auch) etwas ist, das mit Zusammenhalt oder Vernetzung zu tun hat; denn plötzlich ist die gesamte Welt betroffen;
2. dass diese Verflochtenheit oder das Ineinander nicht nur positiv ist, wie etwa Globalisierung, Kolonialismus, römischer, britischer oder US-amerikanischer Imperialismus zeigen; doch ein Rückzug ins Nationalstaatliche oder Protektionistische geht nicht; es müssen Varianten dazwischen existieren;
3. dass Schuld und Verschuldung wesentlich auf Vertrauen oder Misstrauen basieren; ein Grund, warum momentan niemand mehr dem anderen Geld leihen will;
4. dass Schuld ein Teil der Macht oder stets eines Machtkampfes ist; das Verhältnis zwischen der Schweiz und den USA zeigt es aufs Anschaulichste. Schuldentilgung ohne eine Veränderung am Machtgefüge ist naiv.

Al Imfeld

Nachdenken über Schulden im Nord-Süd-Verhältnis

Seit Jahrzehnten spricht man von der massiven Überschuldung der südlichen Staaten in ihrer postkolonialen Phase. Entschuldungskampagnen wurden geführt, Schulden gestrichen. Der Erfolg aber blieb aus, weil man kaum an den Strukturen rüttelte, die die Verschuldung möglich und nötig machte.

Wie die realen Machtverhältnisse liegen, kann man an der öffentlichen Empörung sehen, wenn die verschuldeten Staaten beginnen, ihre Schuldverhältnisse einseitig aufzukündigen, wie das etwa die Regierung Kirchner in Argentinien nach dem Staatsbankrott teilweise mit den IWF-Verpflichtungen getan hat. Und als aufflog, dass Griechenland seine Importschulden, die es früher über die Abwertung seiner eigenen Währung in den Griff bekam, im aufgeblähten Staatssektor deponierte, fühlte sich die EU unter Führung des Exportmeisters Deutschland zu Strafaktionen verpflichtet.

Al Imfeld umkreist das Thema der Schulden aus verschiedenen Perspektiven und aus der Sicht des Südens, insbesondere Afrikas.

Nur schon dieser ganz knappe Einblick zeigt: Bei Schulden geht es immer wieder um etwas anderes. Schuld ist vieldeutig; Schulden entstehen auf verschiedenste Weise. Diese menschliche Mehrdimensionalität haben weder der Neoliberalismus noch die Regierungen Thatcher oder Reagan begriffen und wurden letztlich dadurch zu Verbrechern – mindestens in Ländern des Südens (vor allem Lateinamerika, Afrika). Doch bevor ich einige dieser Ebenen stichwortartig aufzeige, gehe ich ganz kurz in die religiös-ethische Grundlage hinein.

Zins-Schulden seit Beginn der Geschichte

Bevor also Schuld ein ökonomischer Begriff ist, geht ihm eine Mischung von Politik, Sozialem und Religiösem voraus. Alle Religionen der Welt haben etwas von diesen Zusammenhängen geahnt und hatten einen gewaltigen Respekt vor Schulden. Verschuldung sahen alle in einem engen Kontext von Zinsen, Steuern und Abgaben. Wenn wir heute über Boni argumentieren, war das für unsere Vor- und Vorvorfahren die Frage des Zinses. Seit es Geld gibt, haben Propheten und Priester von Israel bis Mekka, von Indien bis China vor Zinsen gewarnt. Der westliche Kapitalismus hat diese weisen Warnungen weder wahrgenommen noch ins Moralsystem aufgenommen. Man sprach scheinreif von Selbstregulierung.

Auch heute müssten wir wissen, jedenfalls weiss es der Währungsfonds (IWF), dass ein Grossteil der Schulden Zinsschulden sind, denn in vielen Fällen ist die Summe des geliehenen Geldes längst amortisiert. Wer in die Mühle des Zinseszinses hineingerät, kommt kaum mehr aus dieser Schlinge heraus. Deshalb hatte man in alten Zeiten und bis tief in die Menschheitsgeschichte zurück immer wieder ein Gnadenjahr, wo alle Zins-Schulden erlassen wurden. Schuldner konnten irgendwann auf einen Neuanfang – wenn auch nicht für sie, so wenigstens für die Nachfahren – hoffen; solches ist heute unmöglich geworden. Statt mit einem Gnadenerlass ist heute nur noch die Katastrophe als Regulator oder die Schande eines Bankrotts möglich. Heute spielt gnadenlos die Macht des Geldes.

Erst bei einem Zusammenbruch wird klar, dass alle damit verstrickt sind, dass reich und arm voneinander abhängen: Stimmt und stimmt nicht, denn wenn auch der Reiche vortäuscht, dass es ohne ihn nicht ginge, weiss er, dass er seine Untertanen und von ihm Abhängigen nicht bis aufs Letzte ausbeuten kann, denn er benötigt Sklaven und Diener; also gibt es im Schuldenverhältnis nie nur eine Seite. Zynismus des Schicksals: Warum wird von oben den Banken geholfen, nicht jedoch den auch verspekulierten Immobilenbesitzern? Man hätte einen Teil des Bankrotts aussetzen können. Wir befinden uns mit dieser Frage im Herzen der Macht und somit der Politik.

Da Schulden neuerdings *forever*, ewig (ebenfalls ein Begriff aus der Religion) dauern, kann die Zukunft der Betroffenen manipuliert werden. Dauernd heisst es in der Politik, dass das oder jenes (obwohl notwendig zum Aufbau) nicht gewährt werden könne, da es zur Verschuldung führe und dass diese Schulden zur Last der nachfolgenden Generation, unserer Kinder und Kindeskinder werden. Man basiert also auf einem unveränderbaren Begriff von Schulden; man plärrt in die verschuldete Menge, dass Schulden – und immer inklusive Zinsen – bezahlt werden müssen. Man denkt gar nicht an andere Wege. Man sagt von oben hämisch: Man wolle den Sparwillen der Kleinen nicht zerstören.

Könnte man etwa Zinseszins nicht genauso verbieten wie all die Schneeballsysteme? Hat man nicht realisiert, dass ein grosser Teil der Finanzkrise auf dem Schneeballsystem basiert, etwa der

Fall des gigantischen Investmentbankers Bernhard Madoff oder des Texaners mit dem Baseball-Mythos, Robert Allan Stanford, von dem auch Altbundesrat Adolf Ogi gelegt wurde? Auch die neu erfundenen «Systeme» waren meist versteckte Varianten des Schneeballsystems. Man hat wohl nicht das Bankensystem diversifiziert; man hat das Schneeballsystem verfeinert.

Schulden entstehen immer wieder anders

Die schwierigen letzten Jahre für die gesamte Finanzwelt haben auch einige Einsichten in die Welt der Verschuldung an den Tag kommen lassen und etwas mehr Einsicht in Prozesse und Auswirkungen gewährt. Das wäre besonders für die Politik wichtig; sie hat das Voraussehen vergessen und weiss kaum, dass eine Investition etwas lang Anhaltendes (wie etwa beim Pachtvertrag) ist. Es gab stets Leute und WissenschaftlerInnen, die dahin tendierten, einen Begriff von allen Wirklichkeiten und Zusammenhängen loszulösen und zu verselbständigen, sodass er dabei letztlich den Sinn verlor und rein operativ und manipulativ wurde. Ein solcher Begriff ist der der Verschuldung oder Schulden.

Es gibt Schulden und Schulden. *Staatsschulden* sind nicht dasselbe wie private Schulden. Ein Staat muss Investitionen für die Zukunft tätigen, um Infrastruktur aufzubauen oder einer veränderten Lage anzupassen. Ein Staat hat je nach Lage und Zeit die Pflicht, bestimmte Schulden zu machen. Hätte etwa der grosse Alfred Escher an kurzfristig abzuzahlende Schulden gedacht, an Schulden, die nicht an die nächste Generation weitergingen, wäre ein Gotthardtunnel nie entstanden. Er gründete sogar eine Bank, um Kredit aufnehmen zu können. Man hat hier ein Beispiel vor sich, das zeigt, wie ein kapitalistischer Unternehmer, der etwas in die Zukunft schafft, mit Schulden beginnen muss.

Um aber aus wirklichen Schulden herauszukommen, muss etwas produziert werden, das Wert schafft, mit dem Ware gekauft und bezahlt werden kann. Zinsschulden vermehren sich nach dem Zinseszins-Prinzip, statt abzubauen verdoppeln sie sich in Zyklen. Zwei Gegebenheiten werden also ineinander verwoben und als notwendige Einheit vorgegeben: Kredit und Zins.

Geldschulden sind anders als früher Abgaberückstände bei schlechten Ernten. Völker konnten vom Herrscher oder den Adeligen so mit Abgaben belastet werden, dass die Menschen verhungerten; doch dann fiel für den Profiteur auch seine Gans weg. Also gab es trotz aller Grausamkeit ein Regulativ. Das war die Lage in den Subsistenzwirtschaften. Der Übergang zur Geldwirtschaft brachte alles durcheinander.

Afrika steckt in der erbarmungslosesten Schuldenfalle

Auf dem afrikanischen Kontinent leben noch immer über 85% der Bevölkerung mit der Subsistenz. Warenaustausch ist ökonomisch etwas anderes als Kauf. Weiter kommt hinzu, dass viele der Waren zwar billig importiert werden, aber Devisen verschlingen und somit zur Verschuldung beitragen.

Während der Kolonialzeit bestand eine grössere wirtschaftliche Einheit (Frankofone, Anglofone und Lusofone); innerhalb spielten Grenzen keine grosse Rolle. Es gab nur Kolonien. Nun kommen Zoll und Gebühren und damit verbundene Bürokratie zwischen den 54 neu entstandenen Ländern hinzu. Das Ganze ist ein furchtbarer Verschleiss, das nur Anlass zu Korruption geben muss und damit zu dauernd neuen Schulden.

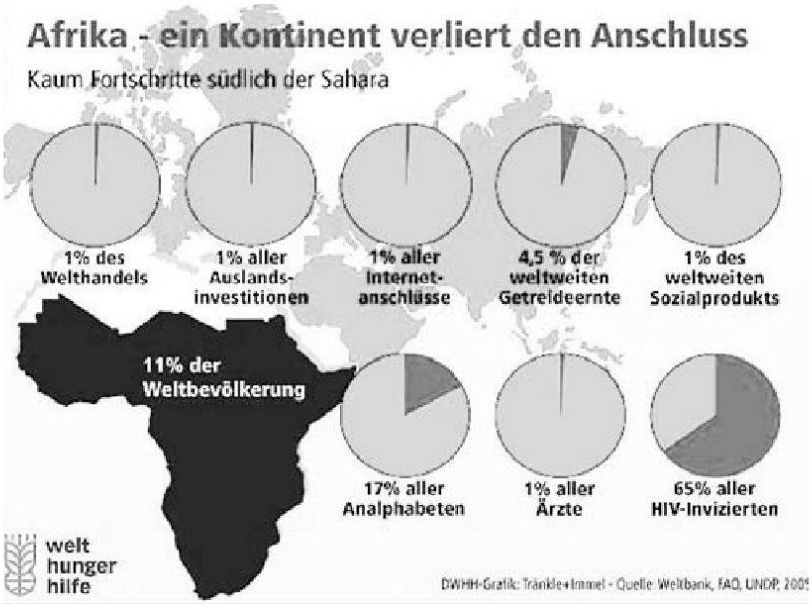
So besteht etwa Afrikas Problem wesentlich im Übergang von der Subsistenz in die Geldwirtschaft. Vorher tauschte man; nun kommt das Geld, mit dessen Umgang noch viel zu wenig Erfahrung besteht. Das Geld wurde von

den britischen (ab 1902), gefolgt von den französischen und später auch portugiesischen Kolonialisten eingeführt, um die Einheimischen zur Zwangsarbeit zu zwingen.

Afrikas Kolonien, abhängig von einem sogenannten Mutterland, gingen als Staaten in die Unabhängigkeit, nicht ohne totale Plünderung durch das europäische Kapital. So besass Guinea-Bissau nur genau 70 Rappen in der Staatskasse nach Abzug der Portugiesen. Die wegen der Unabhängigkeit erzürnten Franzosen nahmen von Guinea alles mit. In Burkina Faso nahmen sie sogar etwa 10 km Bahn-Geleise und mehrere Wagen Schwellen mit. Was also ist da eine Schuld?

Als Guinea-Bissau unabhängig wurde, nahmen die Portugiesen die Kolonialkasse mit; übrig blieben nach schweizerischem Wert 65 Rappen. Man musste also mit Schulden beginnen, die ein armes und kleines Land niemals würde abzahlen können. Das Land würde ewig ein verhöhntes Schuldenland bleiben. IWF und Weltbank (WB) gaben zwar Kredite, die jedoch verzinst werden mussten.

Die Franzosen trieben ebenfalls ein gemeines Spiel, als sie zum Euro wechselten, mussten die frankofonen Ex-Kolonien, die alle im CFA-Verbund lebten, ihren Franc um die Hälfte abwerten. Es war wirklich einer der grössten Raubzüge.



Anders handelten die Briten, die bei der Unabhängigkeit ihrer Kolonien einen radikalen Bruch zum Pfund-Sterling und von jedem neuen Land eine eigene Währung verlangten. Gehandelt wurde jedoch stets mit Dollar und Pfund. Jeder «Hilfe»-Transfer war somit schon zum vornherein eine Abschreibung von fast 20 Prozent: man nannte das Spesen und Wechselkurs-Risiko.

Kein richtiger Übergang von der Kolonie zum Nationalstaat

Trotzdem gehen IWF und WB überall von entstandenen Nationalstaaten aus, haben jedoch keine Ahnung, dass ein *nation-building* – wenn schon eins stattfände – Jahrzehnte dauern würde. Der Übergang von der Kolonie zu einem modernen Staat konnte gar nicht stattfinden. Dafür gibt es viele Gründe: Die neuen Länder sind gezwungen, um zur Schuldentilgung, die stets in Dollars geschieht, zu exportieren, um zu Devisen zu kommen; also ist man schon strukturell gezwungen, etwas anzubauen, das im Ausland einen Markt hat; daher kann es gar nicht zu einer Importsubstitution kommen.

Durch den Kolonialismus bedingt, wurde keine Infrastruktur im Interesse des Landes aufgebaut, also keine Strassen über Land, kein Strom für die Lokalbevölkerung, kein privates Telefon, etc. Die Entwicklungszusammenarbeit der Europäer hat bis heute in dieser Richtung wenig getan, und wenn es schon um infrastrukturelle Grossprojekte ging, musste stets alles aus Europa kommen oder in den USA teuer bezogen werden; das war die Auflage aller Ausschreibungen der WB oder der EU: Der Westen half sich selbst; keine Kolonialmacht hat eine auch nur minimale Industrialisierung in Afrika und nur minimal wenig in Lateinamerika eingeleitet. Somit gibt es heute keine Arbeitsplätze – ausser in der Verwaltung, und daher wird diese

überdimensional aufgebauscht; es wird nicht produziert, nur verwaltet und konsumiert, beides Ursprung der meisten Schulden, denn Verwaltung kreiert kaum Kapital; somit entstand keine Mittelklasse; etwas Wesentliches in einer Ökonomie fehlt; es existiert also bloss eine parasitäre Oberschicht.

AfrikanerInnen, die Kapital haben, legen es nicht zuhause an. Daran sind nicht die Schweizer Banken schuld, sondern ihr Regierungssystem. Wann und wie kommt dieses afrikanische Kapital weltweit auf den Kontinent zurück? Die Kleinen, die Armen und die ExilantInnenen schicken an ihre Familien über Western Union Milliarden heim. Dieses Unternehmen zockt ab, aber auch da sind Afrikas Menschen selbst schuld, denn sie trauen ihren Systemen nicht. Misstrauen ist also auch ein Symptom der Verschuldung.

Eine weitere Verschuldung wird übersehen: die der Zerstörung der Natur. Afrika ist wegen Klima und Bodenbeschaffenheit besonders verwundbar. Jede Hungersnot bedeutet auch neue Schulden, die nicht direkt monetarisiert werden können, jedoch Degradierung, Stadtflucht und Verelendung bedeuten. Jede Nahrungsmittelkrise schafft versteckte und direkte Schulden.

Asiens Schulden bleiben in der Familie

Die meisten asiatischen Staaten haben starke Familien zur ökonomischen Grundlage. Diese Familien sind jedoch ganz anders als die auf dem afrikanischen Kontinent, wo die Grossfamilie keine Kleinfamilien innerhalb des Verbundes aufkommen lässt. Somit wird alles sofort aufgezehrt oder verteilt. In Afrika kann nicht gespart werden; es herrscht eine Form von dauernder Vernichtung, ein Potlatch-System. In den asiatischen Kleinfamilien wird fleissig gearbeitet und gespart; es existiert das *family business*. Daher besitzt ganz Fernost eine solide ökonomische Grundlage.

Selbst die meisten Regierungen und Königshäuser geben sich eher konfuzianisch. Dieser Konfuzianismus bildet die Grundlage ökonomischer Denkweise und Spiritualität. Die Ausnahme sind die «katholischen» Philippinen; man spürt bis heute den portugiesischen Einfluss, überlagert mit Amerikanismus, was zu einem etwas anarchischen Verhalten führt. Wichtig ist ein Zur-Schautragen. In Fernost vermochte sich langsam eine starke Mittelschicht (etwa in Thailand) zu entwickeln. Ähnliche Tendenzen lassen sich in Vietnam, Indonesien, Hongkong oder Singapur feststellen Die Unternehmer sind meist einseitig Chinesen. Was Max Weber, den grossen Soziologen, zur Hypothese Anlass gab, dass Konfuzianismus und Calvinismus grosse Parallelen besitzen. Dass es hier ökonomisch betrachtet zu Tigerstaaten kommen konnte, hat ein solides Fundament.

Parasitäre Oberschicht in Lateinamerika

Die Sorge von ganz Lateinamerika ist die kleine, reiche Oberschicht, die nichts im Lande anlegt. Es sind die Grossgrundbesitzer, die für wirtschaftlich ganz und gar unrentable Grossfarmen hohe Subventionen beziehen. Diese Farmen verhalten sich protektionistisch oder monopolistisch. Auf dem Kontinent sind Schulden ein Phänomen eines permanent stattfindenden Raubs. Diese Oberschicht wurde dauernd von den USA gedeckt, das heisst abhängig. Erst spät hat die Selbstverarbeitung begonnen; Industrien bestehen kaum. Man lebt von einem feudalistischen Agrarkonzept, das auf Export basiert und kaum an Selbsteindeckung glaubt. Die Regierungen müssen daher sehr viel importieren, wobei die meisten dieser Importe aus den US preislich überhöht sind.

Eine der besten Analysen des Kontinents schrieb Eduardo Galeano: Der Titel des Klassikers lautet *Die offenen Adern Lateinamerikas*. Darin steht der

Satz: «In dieser Welt gibt es keinen Reichtum, der unschuldig ist.»

Einige Thesen zum Abschluss

• Schulden sind nicht einfach selbstverschuldet, sondern haben einen historischen Hintergrund. Der frühere Präsident von Zambia, Kenneth Kaunda, sagte 2001: «Die Schulden Afrikas gehen auf die Kolonialregimes zurück, die wir bei der Unabhängigkeit übernehmen mussten. Seither zahlen wir eigentlich bloss Zinsen.»

• Eine totale Monetarisierung wird alle zu Schuldnern machen und ist deshalb gesellschaftliches Gift. Ähnlich verhält es sich mit einer totalen Privatisierung, denn das wäre der Tod der Gesellschaft. Jede Einseitigkeit oder monokulturelle Tendenz wird Schulden heraufbeschwören. Wichtig ist, dass wir nicht nur wieder zu Mischrechnungen zurückfinden, sondern auch zum Abwägen und Setzen von Prioritäten, zum geografischen und finanziellen Ausgleich.

• Damit wären wir wieder zurück bei der Politik, die heute systematisch zum Sparen und Steuersatz degradiert wird. Planung ist kaum mehr möglich, wenn alle Vierteljahre Gewinn und Verlust bekannt gegeben werden muss. Dieses politische und ökonomische Manipulieren raubt jeglicher Nachhaltigkeit die Voraussetzung.

• Um sich nicht laufend gegenseitig auszuspielen oder um andere zu dominieren, muss der Dollar zurückstehen. Jeder Kontinent könnte, wie nun Europa, seine eigene Währung haben, Es geht nicht im Namen der Fairness, dass Entwicklungsgelder in Dollar zurückbezahlt werden müssen und somit die lokale Währung permanent unterhöhlt. Leider hat der IWF durch die Finanzkrise die alte Macht zurückbekommen. Für mich ist dieses Gehabe ein weiteres Zeichen, dass Ökonomen unfähig sind, weltweit in Zusammenhängen zu denken.

• Das Grundübel ist ein falsches Wachstumsdenken. Man manipuliert also vierteljährlich, stösst ab, nimmt auf, entlässt ArbeiterInnen, stellt andere wieder ein. Man setzt statisch Werte ohne Bezug zu Menschen fest. Was sind schon Bruttosozialprodukt, BSP, BIP und andere Akronyme? Wachstum, das nur auf Export aufbaut, ist langfristig verheerend. Jedes Land will nach seiner Industrialisierung exportieren und wird abhängig. Jede Industrie müsste mindestens dreibeinig entwickelt und gepflegt werden: fürs Inland, für den Export und ein Nischengebiet, das bei Not ausgebaut werden kann.

• Viele Schulden entstehen erst aus den Zinsen und vermehren sich über den Zinseszins. Die Ökonomie müsste kleinere Kreditsysteme ernster nehmen und weiter entwickeln. So kommen wir zum Nobelpreisträger Muhammad Yunus mit seinen Grameen Banken oder in Westafrika – meist unter Frauen – zu der Tontine (Schwerpunkt Kamerun). Am 2. März 2009 stellt die NZZ den Mikrokrediten angesichts der Krise hohes Lob aus: «Die Mikrokreditsysteme haben sich in der Finanzkrise bisher bemerkenswert gut gehalten.» Warum? Das Geheimnis liegt in kleineren und übersichtlichen Systemen, denn bestimmte Grössen verlassen den Bereich der menschlichen Kontrolle und werden eigengesetzlich.

• Menschen haben eine Ethik einzuüben, die sich jetziger Gegebenheiten und Interrelationen annimmt. Ein ethisches Verhalten, das in Zusammenhängen und weltweit vernetzt denkt; das Subjektive verlässt. Ethik ist mehr als Gesetze und Gebote. Eine andere Weltsicht kann nicht über Gesetze erzeugt werden. Geld ist weit mehr als eine blosse Privatsache. Nur so entsteht langfristig ein neues Geldklima. Das ist der Beginn einer Entschuldung; Schuldenerlass allein ist Farce, denn es beträfe dann wohl bloss die Zinsen und den Zinseszins, nicht jedoch das Grundübel einer ausbeuterischen und ungerechten Geschichte. ●

Al Imfeld ist Journalist, Theologe, Erzähler, Afrikakenner. Zuletzt erschien von ihm das Buch: «Al Imfeld, Elefanten in der Sahara. Agrar-Geschichten aus Afrika.» Rotpunktverlag Zürich. (Mail@alimfeld.ch)